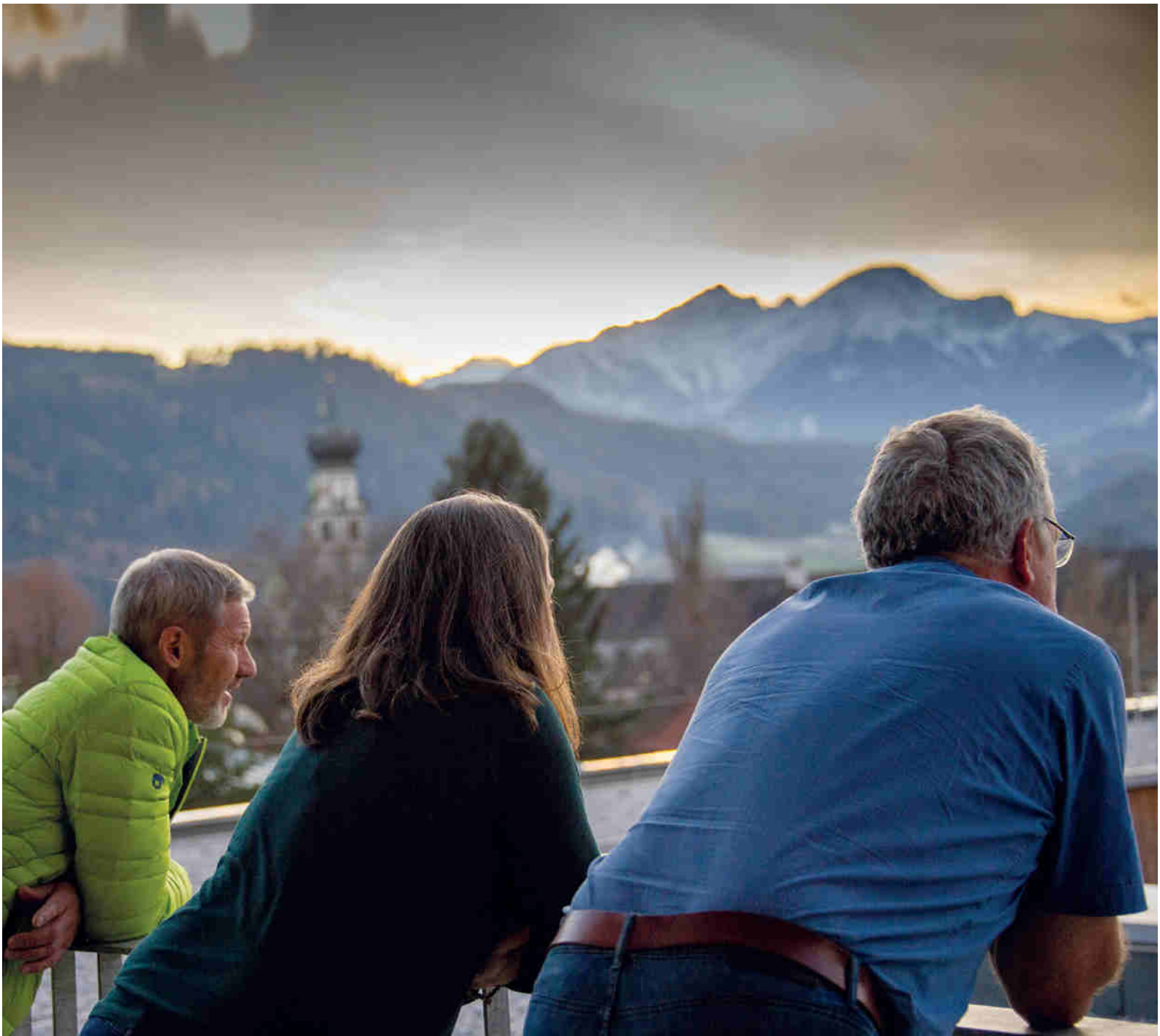


SONNENBLUME



MAN STEIGT NIEMALS IN DENSELBE FLUSS ...

Die Coronazeit wird uns noch lange beschäftigen, aber hoffentlich bald vorbei sein. Eine Rückkehr zu Vergangenen ist aber, wie Heraklit schon sagte, im Fluss des Lebens nicht möglich.

Marina Baldauf,
ehrenamtliche Vorsitzende Tiroler Hospiz-Gemeinschaft

Statt Kontrolle, Sicherheiten und liebgewonener Gewohnheiten begleiten uns derzeit Entschleunigung und teilweiser Stillstand. Zu Hause bleiben lautet die Devise, Abstandhalten, Regeln einhalten – und das, wo doch das Recht auf Freiheit einen immensen Stellenwert hat. Auf einmal treten Tugenden wie Rücksicht, Verzicht und Hilfsbereitschaft in den Vordergrund. Familie, Nachbarschaftshilfe und Freundschaft bekommen wieder eine wichtige Bedeutung. Aber nicht alle können sich darauf einlassen, zumal viele Menschen existenzielle Sorgen haben. Wut, Angst, Zweifel und Hilflosigkeit spalten eine Gesellschaft. Neben allem, was uns derzeit genommen scheint – das Große, das Kleine, das Tragische, das Wunderbare –, gibt es etwas, was uns alle zusammenhält. Es ist das Mitgefühl, die Zuwendung und das eigene Verantwortungsbewusstsein, das sich im Gemeinwohl widerspiegelt. Verständnis für die Situation des anderen zu zeigen, ist eine individuelle Entscheidung jedes Einzel-



nen und mündet letztendlich in der Solidarität einer Gemeinschaft, die auch Schutz bieten kann.

NÄHE AUF DISTANZ

Nicht nur in der letzten Phase unseres Lebens, sondern in unserem ganz persönlichen Alltag besteht die wahre Begegnung in der Stille des Innehaltens, des Hörens und des Handelns. Wachsame, liebevolle Beziehungen und stärkende Gespräche können so manchen seelischen und körperlichen Schmerz lindern. Diese Nähe ist auch auf Distanz möglich. Gemeinsames Vertrauen in das Unvorhersehbare lässt berührende, unvergessliche Momente entstehen. Die Kraft liegt im Gefühl der Geborgenheit. Das ist auch eine Art von „Wohlstand“. Vielleicht brauchen wir gerade in unsicheren Zeiten Ruhe und Geduld, damit selbst ohne Virus ein Wandel möglich wird, um uns immer wieder neu auf den Fluss des Lebens einlassen zu können.

... UND DANN KAM ALLES ANDERS

Wie sehr freuten wir uns vom Hospizteam Inzing auf das Jahr 2020! Es sollte ein besonderes werden, stand doch unser 20-Jahr-Jubiläum an. Wir planten mehrere Highlights und Feierlichkeiten über das ganze Jahr verteilt. Doch dann kam alles anders. Corona zwang uns, umzuplanen und Termine abzusagen.

WANDERN, LACHEN, STAUNEN, STÄRKEN

Geblichen ist ein wunderschöner Ausflug über die Feltringalm auf das Faltegartenköpfe, bei dem viel gelacht, über die Natur gestaunt und die Gemeinschaft in unserem Team gestärkt wurde. Die wunderbare Jubiläumsfeier in der Pfarrkirche, bei der wir den Hospizgedanken nach draußen tragen konnten, war ein besonderes Highlight. Sie wurde von einer Klarinettengruppe der Musikkapelle stimmungsvoll umrahmt und stand unter dem Motto „Bewusst leben, in Würde sterben“. Wir fühlten uns durch die vielen Besucherinnen und Besucher aus Nah und Fern und die gesprochenen Worte sehr geehrt und wertgeschätzt. Durch die strengen Corona-Bestimmungen war ein anschließendes gemütliches Beisammensein leider nicht möglich – schade! Nicht geplant, aber von der Pfarre gewünscht und gut angenommen, war der „Trauerraum light“ im hinteren Teil der Pfarrkirche. Die Friedhofsbesucher*innen konnten innehalten und bei drei Stationen Trost und inneren Halt finden.

UNVERGESSLICHE MOMENTE

Am meisten freut uns aber, dass wir trotz Corona immer wieder unsere wichtigste Aufgabe wahrnehmen können. Wir besuchen kranke, betagte Menschen und Trauernde. Wie Sterne leuchten unsere Begleitungen: ein Sommerspaziergang mit Maske durchs Dorf, ein tröstendes Gespräch bei den Trauerbesuchen, eine genussvolle Jause mit Weinbeerweckerl, ein von uns ge-

schriebener und vom Pflegepersonal vorgelesener Brief, ein stiller Händedruck am Sterbebett, ein angeregter Ratscher in der Frauenrunde, bei dem viel gelacht wurde, die spontan entstandene Singrunde im Sommer, die immer größer wurde und bei der ein Bewohner des Heimes sogar seine Violine holte und die instrumentale Begleitung beisteuerte. Schöne, unvergessliche Momente! Wir bemühen uns weiterhin, auf das Positive zu schauen und durch Kreativität das Negative zu überwinden.



STERBEWUNSCH

Ein Hilferuf in Zeiten eines Gefühls der Ohnmacht



Die letzten Wochen und Tage im Leben eines Menschen sind eine kostbare, wertvolle Zeit. Ich empfinde es als Privileg, die Erkrankten und deren Angehörige durch unser Mobiles Palliativteam und die Tiroler Hospiz-Gemeinschaft gemeinsam so unterstützen zu dürfen, dass sie diese Zeit trotz aller Belastungen zu Hause verbringen können.

Ein Mensch, der mich sehr beeindruckt hat, wird mir in besonderer Erinnerung bleiben, Herr Werner Schwarz (Name geändert), den wir über drei Monate begleiteten. Herr Schwarz war 50 Jahre alt und lebte alleine in der Nähe von Innsbruck in einer behindertengerechten Wohnung. Liebevoll unterstützt wurde er von seinen Eltern und zwei 24-Stunden-Betreuern, die sich alle zwei Wochen abwechselten.

Herr Schwarz litt an einer seltenen, angeborenen Muskelerkrankung, die jedoch erst im Erwachsenenalter auftritt, bei ihm im Alter von 40 Jahren. Zum Zeitpunkt, als ich ihn kennenlernte, waren die muskulären Veränderungen so weit fortgeschritten, dass er bei allen Tätigkeiten des täglichen Lebens (Körperpflege,

Essen, Kleidungswechsel, Mobilität ...) auf fremde Hilfe angewiesen war. Auch die Feinmotorik der Hände war so weit eingeschränkt, dass er den Joystick seines elektrischen Rollstuhls gerade noch bedienen konnte, wodurch er in seiner Wohnung und teils auch im Freien mobil war. Ein Tippen auf dem Handy war schon unmöglich. In den letzten Lebenswochen war seine Muskulatur so geschwächt, dass seine Stimme sehr leise und eine Unterhaltung für ihn sehr anstrengend war. Im Bett konnte er sich nicht mehr aus eigener Kraft drehen.

Herr Schwarz war ein sehr freiheitsliebender und selbstbestimmter Mensch. Vor seiner Erkrankung war er sehr aktiv, liebte mehrere Sportarten, wie Klettern, Drachenfiegen, Snowboarden, Motorrad fahren. Er erfreute sich an alten Gegenständen, wie einem kleinen Oldtimer und seinem Wurlitzer. Ein zentrales Anliegen war ihm, in seiner Wohnung bleiben zu können, also nicht zu den Eltern oder in ein Wohnheim übersiedeln zu müssen. Mein erster Besuch bei ihm erfolgte aufgrund des Anrufs seines Hausarztes, der mich in einer nicht alltäglichen Situation um Unterstützung bat. Herr Schwarz hatte ihm

bei seiner letzten Visite erzählt, dass er in die Schweiz fahren wolle, um dort sein Leben durch assistierten Suizid beenden zu lassen. Auch mir gegenüber bekräftigte er beim ersten Kennenlernen diesen Wunsch, der hauptsächlich auf den Gefühlen der Hoffnungslosigkeit und Ohnmacht sowie der Scham wegen der Abhängigkeit von anderen bei der Körperpflege beruhte. Wir sprachen lange, in Anwesenheit seiner belasteten Eltern und des Hausarztes, über diesen Wunsch, über die Möglichkeiten in Österreich und über verschiedene entlastende Maßnahmen. Noch während meines ersten Besuchs verfassten wir eine Patientenverfügung und einen Krisenplan, in dem festgelegt wurde, dass Herr Schwarz nicht mehr ins Krankenhaus wollte. Weiters konnte ich in diesem Gespräch seine große Angst vor dem Ersticken vermindern, weil dieses Risiko bei dieser Erkrankung sehr selten auftritt und Atemnot durch Medikamente gut behandelbar ist. Trotz all dieser Maßnahmen erlebte ich ganz klar, dass ich ihn nach unserem Gespräch in seiner Ohnmacht und mit dem nicht erfüllten Wunsch nach vorzeitigem Lebensende zurücklassen musste.

Aufgrund dieses bedrückenden Gefühls führten wir in einer Sitzung unseres Mobiles Palliativteams ein sogenanntes Sokratisches Gespräch durch, bei dem die Hintergründe der Situation beleuchtet und verschiedenste Strategien der Unterstützung für Herrn Schwarz und seine Familie entwickelt wurden. Zusätzlich zu den wöchentlichen Visiten des Hausarztes intensivierten wir die Unterstützung durch unser Team mit regelmäßigen Hausbesuchen ein- bis zweimal pro Woche, um etwaige auftretende Symptome gut behandeln und regelmäßige Gespräche zur Entlastung anbieten zu können. Besuche durch einen Physiotherapeuten wurden organisiert, um die Verspannungen aufgrund der Immobilität zu lindern und gleichzeitig das Gefühl von körperlicher Nähe zu geben. Auf eine psychologische Betreuung und auf Ausflüge verzichtete Herr Schwarz, weil er das Gefühl hatte, dass ihm dazu die Kraft fehle.

Wegen des zunehmenden Gefühls von Luftnot begannen wir mit der kontinuierlichen Verabreichung subkutaner Morphine durch eine Pumpe, was die Atemnot linderte. Die Abklärung in einem pulmonologischen Krankenhaus über wenige Tage bestätigte unseren Ver-

dacht, dass die Atemsituation nur geringgradig eingeschränkt war. Der Hauptgrund für das Gefühl der Luftnot war die Angst wegen der bestehenden Situation; diese Angst konnte durch distanzierende Medikamente gut behandelt werden.

Durch dieses Betreuungsnetz unterstützten wir Herrn Schwarz und seine Familie während der letzten Lebensmonate so umfassend, dass sein größter Wunsch, zu Hause zu bleiben und dort zu sterben, erfüllt werden konnte und körperliche wie seelische Belastungen deutlich vermindert waren. Nach unserem ersten Gespräch war der Wunsch nach vorzeitigem Lebensende kein Thema mehr, bedingt durch die intensive Betreuung und im Besonderen durch die Erfahrung von Herrn Schwarz, Selbstbestimmung durch teilweise Selbststeuerung wiedererlangt zu haben.

Die große Palette an Hilfestellungen, die unser Mobiles Palliativteam und die Tiroler Hospiz-Gemeinschaft anbieten, ermöglicht Menschen in unterschiedlichsten Situationen, ihre verbleibende Lebenszeit in größtmöglicher Qualität zu Hause zu verbringen.



Christoph Gabl, ärztlicher Leiter Mobiles Palliativteam



Eva Maria Bachinger, Autorin

GOLDENER MAKEL

Kintsugi – japanische Reparaturtechnik und philosophische Denkrichtung zugleich. Autorin Eva Maria Bachinger tauchte ein in die erfüllende Welt der Unvollkommenheit und Brüche.

Es ist ein kleiner, schwarzer Elefant aus Keramik, ein Geschenk einer Freundin. Ein Glücksbringer, materiell nicht viel wert, aber ein Herzensgegenstand. Schon seit mehr als 20 Jahren. Er stand immer am Schreibtisch. Eines Tages passierte es: Ich stieß am Schreibtisch an, der Elefant stürzte vom Tisch und zerbrach in drei Teile: der Rüssel ab, ein Stück vom Hinterbein. Monatelang lag er zerbrochen auf dem Schreibtisch, es war mir nicht möglich, ihn einfach wegzuworfen. Dann hörte ich bei einer Veranstaltung der Hospizbewegung Tirol von Kintsugi, einer japanischen Kunst, die Brüche besonders würdigt: Die Bruchstellen beschädigter Keramiken werden nicht nur geklebt und möglichst gut kaschiert, sondern durch Vergoldung oder Versilberung wird der „Makel“ sogar explizit hervorgehoben und veredelt.

Kintsugi heißt wörtlich übersetzt: Gold (kin) – Reparatur (tsugi). Sie ist Teil der 500 Jahre alten Philosophie Wabi-Sabi – „im Unvollkommenen das Schöne sehen, Schlichtheit als möglichen Weg zu geistigem Reichtum und dadurch auch die Wertschätzung von Unvollständigem, Altem, auf den zweiten Blick Schöner“, erklärt

Barbara Juen-Bloéb | www.barbara-restauriert.at

Keramikkünstlerin Barbara Juen-Bloéb in ihrer kleinen Werkstatt in Thaur in Tirol. Sie ist eine der wenigen Künstler*innen, die Kintsugi in Österreich praktizieren. Neben dem Konzept Wabi-Sabi ist Kintsugi auch mit den Geisteszuständen Mottainai, dem Gefühl des Bedauerns über die Verschwendung der Sache, und Mushin, dem Akzeptieren von Veränderung, verbunden. Der Legende nach wurde das Kunsthandwerk im 15. Jahrhundert erfunden, als die chinesische Lieblings-Teeschale von Shōgun Ashikaga Yoshimasa zerbrach und er sie zur Reparatur nach China schickte. Die Schale wurde zwar in einem Stück zurückgesendet, jedoch nur notdürftig von Metallklammern zusammengehalten. Diese grobe Reparatur inspirierte den japanischen Shogun dazu, mithilfe eines ansässigen Handwerkers eine elegantere Lösung zu finden – und Kintsugi war geboren.

Die Werkstatt der Keramikkünstlerin befindet sich am Waldrand. Es ist still, nur die Rufe eines Bussards sind zu hören, während sie den Elefanten begutachtet. Dann beginnt sie mit dem Reparieren à la Kintsugi. Zuerst nimmt sie die zerbrochenen Teile auseinander, begutachtet sie, reinigt sie. Das Licht an ihrem Arbeitsplatz hat sie so ausgerichtet, dass sie Schatten sieht, um jede Unebenheit, etwa durch Absplitterungen, zu entdecken. Es geht darum, genau zu sehen, wie alles zusammenpassen könnte. Juen-Bloéb verwendet zum Kleben der Teile ein Naturharz, das von einem asiatischen Baum gewonnen wurde. Dann kommt das Objekt in einen Feuchtschrank, in dem es 25 Grad Celsius warm ist und eine 60- bis 70-prozentige Luftfeuchtigkeit herrscht. Mindestens drei Wochen muss der Elefant trocknen. Danach macht sie mit dem Ausfüllen von Unebenheiten weiter. Anschließend folgen erneut bis zu vier Tage Feuchtschrank und danach wird mit Schleifpapier und Steinkohle geschmirligt, möglichst ohne Druck, damit keine Kratzer entstehen. Schließlich wird auf die Bruchstelle Schicht für Schicht ein Lack aufgetragen. Die letzte Lackschicht ist Träger für das

Metallpulver, entweder Gold, Silber oder Platin, das man nun aufstaubt. Damit das Metallpulver glänzt, muss der Untergrund perfekt glatt sein, sonst bleibt es matt. Juen-Bloéb zeigt ein Keramikstück mit einer

Veredelung, die matt glänzt: „Das waren meine Anfänge.“ Den Lack trägt sie mit einem besonderen Pinsel auf: „Ich habe mal einen Stachel von einem Stachelschwein gefunden, auf den ich die Pinsel gut aufstecken kann. In Japan verwenden sie Katzenhaarpinsel, aber die darf man in die EU nicht einführen, weil man das Töten von Katzen nicht fördern will. Ich habe nun Maushaarpinsel, die muss ich mir erst zuschneiden, aber dann sind sie auch sehr gut. Ich kann damit ganz feine Linien mit dem Lack auftragen.“ Wenn man vergolden will, nimmt man einen roten Trägerlack, dadurch wirkt das Gold wärmer, will man versilbern, verwendet man einen schwarzen Lack.

Juen-Bloéb macht Kintsugi nun seit fünf Jahren – neben anderen Restaurationsarbeiten bei Porzellan und Glas – und lernt noch immer viel dazu. Durch Zufall kam sie zu dieser Kunst: Eine private Kundin, die einige Jahre in Japan gelebt hatte, erzählte ihr davon. Ihre Neugierde war geweckt und sie begann zu forschen und auszuprobieren. Sie schätzt die besondere Kreativität, die bei Kintsugi möglich ist. Eigentlich wollte sie im Alter von 22 Jahren an der Angewandten oder an der Universität für bildende Kunst in Wien Restaurierung studieren, wurde aber unter den vielen Bewerbern nicht aufgenommen. „Dann erinnerte ich mich an einen Studienfreund meines Vaters, der Grafiker ist. Wir Kinder nannten ihn ‚Onkel Fritz aus Amerika‘. Der hatte in Wien Malerei studiert und wanderte später nach New York aus, wo er sich auf Restaurierung spezialisierte. Seit Jahrzehnten hat er nur die besten Kunden –



Schmucke Narben: Etwas, was zu Bruch gegangen ist, muss damit nicht zerstört sein. Mit dem richtigen Kitt wird es sogar noch wertvoller. Kintsugi hat starke Symbolkraft.

etwa das Auktionshaus Christie's. Ich habe ihn besucht und viel von ihm gelernt. Jetzt arbeite ich schon 21 Jahre lang als Restauratorin.“

Der Arbeitsprozess von Kintsugi ist zeitlich auf-

wändig, viele Schritte und lange Trockenzeiten sind nötig. Das ist aber auch die Philosophie dahinter: „Man soll sich Zeit nehmen, nicht hetzen, alles braucht seine Zeit, damit bekommt es mehr Wert. Auch ich komme bei dieser Arbeit zur Ruhe“, erklärt Juen-Bloéb. Zur Veredelung kommt noch die Einzigartigkeit hinzu: Kein anderes Objekt hat diesen „Leidensweg“ und diese „Narben“. „Vielleicht können wir diese Prinzipien auf unser eigenes Leben beziehen – dass uns Narben, Falten und andere ‚Unvollkommenheiten‘, die wir im Laufe unseres Lebens sammeln, in Wahrheit noch schöner machen. Anstatt nach dem Fehlerhaften zu suchen, sollten wir stolz sein auf das, was uns einzigartig macht und es auch bei anderen annehmen“, meint die Künstlerin.

SCHÖNER ALS DAS ORIGINAL

Kintsugi vereint jedenfalls einige sehr aktuelle Themen: Entschleunigung, der Wegwerf-Industrie trotzen, Upcycling, Naturbewusstsein, Wertschätzung, Achtsamkeit. „Die Idee von Kintsugi kann man im Grunde überall anwenden: Wenn man zum Beispiel zerschlissene Jeans mit bunten Fäden kreativ flickt, Risse und Astlöcher in Holzmöbeln nutzt, um sie mit farbigem Epoxidharz zu füllen, Löcher beispielsweise in Vorhängen mit gehäkelten Blumen verziert.“ Der schwarze Elefant hat nun wunderschöne, goldene Linien an den früheren Bruchstellen. Er ist nun tatsächlich einzigartig. Eines ist auch klar: Das ausgebesserte Stück übertrifft das Original in seiner Schönheit.

ZWISCHEN DEN WELTEN

„Es bleibt riskant, denn letztlich riskieren wir uns selbst, wenn wir Neues wagen.“



Verena Klauzner, Leiterin hospiz.palliativ.akademie

Wenn es um die großen Themen des Lebens geht, ist Bildung „live“ die geeignetste Form, um Inhalte, die die Lernenden berühren und die eine hospizliche Haltung fördern, entsprechend gut vermitteln zu können. Kontakt, Austausch, Diskussion und Reflexion sind dabei wichtige Elemente. Durch die Covid-19-Pandemie hat sich unsere Lebenswelt in kurzer Zeit verändert. Im Bildungsbereich haben sich Online-Formate etabliert. Veranstalter*innen, Referent*innen wie auch Lernende haben rasch reagiert und die virtuelle Welt erkundet. Diese bringt auch Vorteile

mit sich. So kann Wissen in einer Zeit, in der viele Fortbildungen nicht verantwortungsvoll in Präsenz durchgeführt werden können, trotzdem geteilt werden. Was zeigen die ersten Erfahrungen? Mit einem gut durchdachten Konzept können fast alle Themen besprochen werden. Es braucht ein genaues Abwägen und gutes Prüfen, welche Formate digital umgesetzt werden können und wann der direkte Kontakt unerlässlich bleibt. Hybridformen entstehen, die das Beste aus zwei Welten vereinen. Es braucht Flexibilität, Geduld und Zuversicht und den Mut, sich auf unbekanntes Terrain zu begeben. Bildung im Hospiz- und Palliativbereich ist immer auch eine Auseinandersetzung. Es bleibt riskant, denn letztlich riskieren wir uns selbst, wenn wir Neues wagen. Und was fehlt? Das Dazwischen, die Verbindung miteinander, die Beziehung. Es sind jene Räume, die sich scheinbar zufällig und nicht planbar eröffnen, Momente die uns einfach passieren und bereichern: die Begegnung nach einem Vortrag, ein informeller Austausch in der Pause oder schlicht ein wahrnehmender, anerkennender Blick.

ANKÜNDIGUNG

VORTRAG: GAST-FREUNDSCHAFT – WAS DIE GESELLSCHAFT VON DER HOSPIZBEWEGUNG LERNEN KANN

Die Haltung der Gastfreundschaft ist eine, die Türen öffnet. Hospize als Orte der Gastfreundschaft haben mehr und mehr gesellschaftspolitische Bedeutung. Sie können Antwort auf die Zukunftsfrage geben: Wie wollen wir miteinander leben?

REFERENT **Andreas Heller**, Professor für Palliative Care und Organisationsethik an der Universität Graz.

TERMIN **Montag, 22. Februar 2021**
19–20.30 Uhr
 Haus der Begegnung
 Rennweg 12, Innsbruck

Bitte informieren Sie sich aktuell auf der Homepage, ob der Vortrag online stattfindet.

ANMELDUNG **bis Montag, 15. Februar 2021**
 unter: www.hospiz-tirol.at/tagebuch/termin/gast-freundschaft/

Teilnahmebeitrag: 8 Euro



EHRENAMT

Auf der Onkologie und Palliativstation im Krankenhaus Natters ist seit Juli ein ehrenamtliches Team der Tiroler Hospiz-Gemeinschaft in Begleitungen tätig.



„Ehrenamtliche schaffen es, ein bisschen Normalität auf die Station zu bringen, und es entstehen oftmals sehr tiefgründige, aber auch humorvolle Begegnungen.“ Monika Töchterler (1.v.re.)

LICHTBLICKE

Als ich Frau A. erstmals in ihrem Zimmer besuche, ist sie kraftlos, benommen und unsicher. Auf meine Frage, ob ich etwas für sie tun kann, erzählt sie mir zaghaft, weshalb sie hier ist. Dabei hält sie sich ständig die Hand vor den Mund. Aufgrund der Chemotherapie mussten ihr alle Zähne gezogen werden. Sie schämt sich, das ist spürbar. Nach und nach fasst sie Vertrauen und erlaubt sich selbst auch einmal, um etwas zu bitten. Ich bin gerührt angesichts ihrer Zurückhaltung und nehme an, dass diese nicht nur ihrer Krankheit geschuldet ist, sondern auch ihrer Lebensgeschichte. Bald schon bemerke ich, dass ich damit richtig liege. Wenn ich ihr den Wunsch nach Coca Cola oder Gummibärchen erfülle oder binnen weniger Minuten ihre Handywertkarte auflade, damit sie zumindest mit ihrem Mann im Altersheim sprechen kann, scheint es stets, als würde sich für sie eines der Türchen des Adventkalenders öffnen.

Birgit Bichler

Eine über 90-jährige Dame verbrachte ihre letzten Lebenswochen auf der Station in Natters. Anfänglich

konnten wir noch gemeinsam durch die Parkanlage spazieren. Während dieser Spaziergänge erzählte sie mir immer wieder von ihren geliebten Bergen und versuchte, das Gedicht von Anni Kraus „Wenn die Berg streitn“ vorzutragen. Leider gelang es ihr nicht, was sie sehr traurig stimmte. Bei meinem nächsten Besuch überraschte ich sie mit zwei Gedichtbänden von Anni Kraus. Mit mir als Souffleuse gelang es ihr, das komplette Gedicht aufzusagen. Bis zu ihrem Tod wurde es Brauch, dass ich ihr bei meinen Begleitungen immer Gedichte von Anni Kraus vorlas.

Karin Huter-Mattes

Wir freuen uns, dass Stationsleiterin **Monika Töchterler** und Primaria **Gudrun Henle-Talirz** mit dem Wunsch nach ehrenamtlicher Hospizbegleitung auf der Onkologie und Palliativstation in Natters auf uns zugekommen sind. Danke für die gute Ein- und Anbindung unserer Ehrenamtlichen auf der Station.

HÄNDE HALTEN

Im September 2019 ersuchte mich Reinhilde Tabernig, die Leiterin des Hospizteams Osttirol, um die Begleitung einer alten Dame. Zur Information gab sie mir etliche Einzelheiten über Maria L. bekannt: 96 Jahre alt, nie verheiratet, keine eigenen Kinder. Anscheinend eine sehr sympathische Frau. Lebt im Obergeschoss des eigenen Hauses und wird von einer rumänischen Pflegerin rund um die Uhr betreut. Frau L. ist seit zwei Jahren bettlägerig. Weil eine Verschlechterung ihres Allgemeinzustandes eingetreten war, zog ihre Nichte das Palliativteam hinzu. Ach ja, und sehr, sehr schwerhörig sei sie ebenfalls.

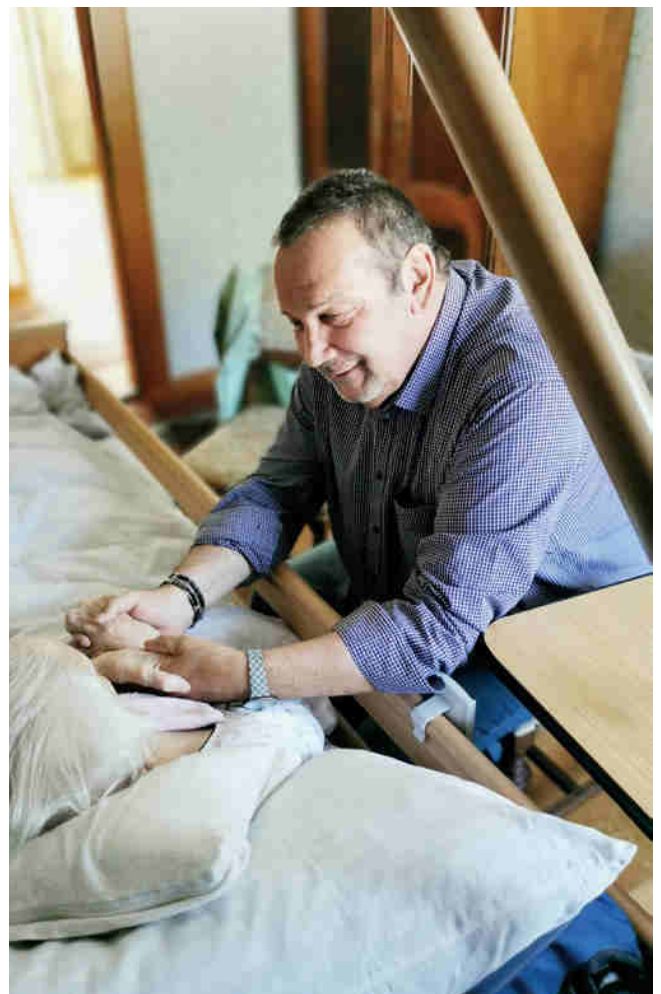
DER „SIEZEREI“ ÜBERDRÜSSIG

Mit diesen Informationen ausgestattet, machte ich mich am nächsten Tag auf den Weg zu Frau L. Die lebhafteste Pflegerin Marianna öffnete mir die Tür und führte mich ins Zimmer zu Frau L., die mich mit großen Augen ansah. Ich merkte später, dass sie auch kurzsichtig war. Die zierliche Frau verschwand fast in ihrem Bettzeug. Ich stellte mich mit sehr lauter Stimme vor und sie verstand mich ausgezeichnet, so sollten also in Zukunft unsere Unterhaltungen ablaufen. Frau L. duzte mich sofort, wurde anscheinend nach zehn Minuten meiner „Siezerei“ überdrüssig und bot mir das Du-Wort an. Im Laufe dieser und der nächsten Besuche lernte ich die Maria ganz gut kennen. Sie erzählte aus ihrem bewegten Leben und präsentierte sich als sehr positiver Mensch, der mit seiner Vergangenheit absolut im Reinen war. Sie hatte medizinisch-technische Assistentin gelernt und dieser Beruf erfüllte sie voll und ganz.

NOCH NIE EINEN MANN GEKÜST

Bei meinem dritten Besuch, sie empfing mich jedes Mal strahlend und schnappte sich sofort meine Hände, wurde es rührselig. Nach einer herzlichen Begrüßung fragte sie mich ganz ernsthaft: „Bist du extra wegen dem Handhalten gekommen?“ „Nicht nur, Maria, aber auch deswegen.“ Nach etlichen Sekunden: „Den Händedruck werde ich den ganzen Tag nicht vergessen!“ Irgend etwas drückte sie noch, ich merkte es und tatsächlich sagte sie nach ein paar Minuten versonnen: „Ich habe

mein Lebtage lang keinen Mann geküsst.“ Ich, schreiend: „Da ist dir aber etwas entgangen, Maria!“ Nach kurzem Schweigen: „Ich glaub', das könnte ich gar nicht.“ – „Oh ja, Maria, busseln kann jeder Mensch!“ Sie küsste sich selbst den linken Unterarm. „So?“ – Ich: „Ja.“ Nach längerem Schweigen: „Wenn du willst, kannst du dir heute a Bussl abholen.“ Ohne zu zögern gab ich ihr ein Bussi auf den Mund. Nach gaaanz langem Schweigen: „Jetzt hab' ich das auch!!“ Händchen gehalten haben wir auch bei allen folgenden Besuchen, das war ganz wichtig, aber über das Busseln wurde nie mehr gesprochen.



Peter Stan, ehrenamtlicher Hospizbegleiter in Osttirol, über einen unvergesslichen Hospizbesuch

TIROLER HOSPIZ-GEMEINSCHAFT

Angebote für sterbende, schwer kranke Menschen und ihre Angehörigen.

Wir begleiten alle Menschen. Unabhängig von ihren finanziellen Verhältnissen und ihrer Weltanschauung.

MOBILES HOSPIZ- UND PALLIATIVTEAM

Ein multiprofessionelles Team unterstützt schwer kranke, sterbende Menschen zu Hause oder im Pflegeheim. Das Mobile Hospiz- und Palliativteam ist in Innsbruck und im Bezirk Innsbruck-Land im Einsatz und arbeitet in Kooperation mit den ambulanten Pflegeeinrichtungen und Hausärzt*innen.

HOSPIZ- UND PALLIATIVSTATION

Auf der Hospiz- und Palliativstation mit 14 Betten werden sterbende Menschen mit komplexen Symptomen wie Schmerzen, Atemnot oder Übelkeit in der letzten Lebensphase ganzheitlich palliativmedizinisch betreut.

TAGESHOSPIZ

Das Tageshospiz bietet spezialisierte Tagesbetreuung für schwer kranke, transportfähige Menschen in der letzten Lebensphase, die noch zu Hause leben.

PALLIATIV AMBULANZ

In die Palliativambulanz können Patient*innen, die unter einer fortgeschrittenen Erkrankung leiden, zur ambulanten Behandlung oder Beratung kommen.

EHRENAMTLICHE HOSPIZBEGLEITUNG

Ehrenamtliche Hospizbegleiter*innen schenken sterbenden und schwer kranken Menschen Zeit und Zuwendung und entlasten Angehörige. Ehrenamtliche begleiten zu Hause, in Heimen, Krankenhäusern und im Hospizhaus Tirol.

KONTAKTSTELLE TRAUER

Wir unterstützen Trauernde in Einzelgesprächen, begleiteten Trauergruppen und Trauercafés.

HOSPIZCAFÉ

Das Hospizcafé muss wegen der Coronapandemie bis auf Weiteres geschlossen bleiben.

HOSPIZ.PALLIATIV.AKADEMIE

Unsere Akademie bietet Bildungsveranstaltungen zu pflegerischen, medizinischen, psychosozialen und spirituellen Themen an.

HOTLINE

Täglich 8–20 Uhr

Tel.: 0810 969 878

Auskunft und Beratung rund um lebensbedrohliche Erkrankungen für Betroffene, pflegende Angehörige, ärztliches Fachpersonal, Heime und andere betreuende Einrichtungen.

Nähere Informationen zu unseren Angeboten finden Sie unter www.hospiz-tirol.at

Gerne beantworten wir Ihre Fragen auch am Telefon oder per E-Mail.

Tel.: 05223 43700-33600, office@hospiz-tirol.at

ZUSAMMEN STARK – IHRE MITGLIEDSCHAFT STÄRKT UNS!

Unsere ehrenamtliche Hospizbegleiterin Birgit Bichler macht ihren Hospizdienst jeden Freitagnachmittag auf der onkologischen Station im Krankenhaus Natters. Gemeinsam mit 260 ehrenamtlichen und mehr als 80 hauptamtlichen Mitarbeiter*innen ist sie ein wesentlicher Teil unserer Gemeinschaft.

Mit wenigen Worten bringt sie den Kern der Hospizarbeit auf den Punkt: „Dem spontanen Betreten eines Zimmers mit den Worten ‚Kann ich vielleicht etwas für Sie tun?‘ oder ‚Wie geht es Ihnen heute?‘ oder einem kurzen Plausch im Aufenthaltsraum folgten oft wöchentliche Kurzausflüge in den Park, die Kapelle oder das Krankenhauscafé, und das hie und da auch über Monate. Die Begegnungen sind stets ein Lehrstück für mich selbst, denn in den Zimmern der Patienten*innen spielt sich das ganze Leben ab. Einmal mehr wird mir klar, dass wir in unserer Individualität letztendlich weit mehr verbunden sind, als so mancher es gemeinhin annehmen

würde. Wie schön!“ Die Tiroler Hospiz-Gemeinschaft versucht, mit ihrer stationären, mobilen und ehrenamtlichen Arbeit einen Beitrag dazu zu leisten, dass schwer kranke Menschen umfassend und liebevoll begleitet werden. Das wäre ohne Ihre Mithilfe nicht möglich!



45 EURO FÜR SCHWER KRANKE MENSCHEN

Bereits 4.000 Tiroler*innen sind fördernde Mitglieder der Tiroler Hospiz-Gemeinschaft. Sie sind eine wesentliche Säule unserer Arbeit und geben uns Substanz und Rückenwind. Ein großer Dank gilt all jenen, die als Mitglieder mit uns unterwegs sind. „Wir bitten alle Mitglieder“, so Marina Baldauf, „ihren Mitgliedsbeitrag mit dem beiliegenden Zahlschein auch heuer wieder einzuzahlen, und freuen uns über jedes neue Mitglied in unserer Gemeinschaft. Sie alle schenken liebevolle Pflege, Schutz und lebenswerte Tage. Herzlichen Dank!“

FÖRDERNDE MITGLIEDSCHAFT

Wenn Sie bei uns bereits als förderndes Mitglied registriert sind, ist auf dem Zahlschein beim Verwendungszweck „Mein fördernder Mitgliedsbeitrag 2020 € 45“ eingedruckt.

FÖRDERNDE MITGLIEDSCHAFT

Unterstützen Sie schwer kranke und sterbende Menschen dauerhaft. **Jetzt förderndes Mitglied mit einem Jahresbeitrag von 45 Euro werden!**

TEL.: 05223 43700-33600
E-MAIL: OFFICE@HOSPIZ-TIROL.AT

Wenn Sie Fragen haben oder förderndes Mitglied werden wollen, nehmen Sie bitte mit uns Kontakt auf:
Tel.: 05223 43700-33600
E-Mail: office@hospiz-tirol.at